

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herald.

Grand, Island Rebr., Donnerstag, den 15. November 1917

Cantchen.

Von A. Andrea.

Damals, als Rudolf sich mit ihrer Schwester verlobte, dachte sie, ihr Herz müßte in Stücke brechen, und sie stürbe nun in der Tat jenen grausamen Tod, den sie im Geiste erlitt, während die Liebe der beiden sich unter ihren Augen entwickelte.

Zum Glück sind Herzen nicht von Glas, und man stirbt auch nicht auf Wunsch und Verlangen! Sie überlebte es also; sie war sogar imstande, eine so heitere Zufriedenheit zu geucheln über diese Verbindung, als ob sie ganz besonders nach ihrem Sinne wäre. Das junge Paar freute sich darüber und schätzte sich doppelt glücklich, denn Ernesta, die „verständige Aelteste“, stand in dem Familienrathe eines Orateurs.

Sie wurde auch gleich von den Parteien zu Rate gezogen, als die unvermeidlichen Schwierigkeiten des gegenseitigen Erkennens sich geltend machten, die entweder zu einer endgültigen Verständigung zwischen den Gatten führten oder zum Bruch. Die Schwester war ein zartes, empfindsames Wesen, der junge Schwager hatte ein leidenschaftliches, reizbares Temperament; da tonnten Reibungen und Zusammenstöße nicht ausbleiben.

Ernesta verstand indes so vorsichtig einzugreifen, daß es zu wirklichen Stürmen nie kam, und daß alles wie von selbst sich schlichtete und klärte. Ohne daß die beiden es merkten, erzog sie sie gleichsam für das eheliche Leben, indem sie Rudolf lehrte, wie das weibliche Gemüt zu verstehen und behandelt werden muß, und ihre Schwester, daß man in der Alltäglichkeit der häuslichen Pflichten nicht immer auf den höchsten Seiten des Gefühls spielen darf, sondern auch der nüchternen Wirklichkeit mit ihrem mannigfachen Anforderungen an die Gattin und Hausfrau Rechnung tragen muß.

„Tue du uns nur den Gefallen, ledig zu bleiben!“ sagte Rudolf einst im Eifer und nannte sie „Tantchen“.

„Wir würden ja gar nicht fertig ohne unjere lieben Hausfrauen.“ Seine junge Frau aber meinte weiter: „Für Ernesta ist doch teurer gut genug! Außerdem gehört zu jedem Verleben ein bißchen Dummheit und ein ganzes Teil Blindheit. Unser „Tantchen“ hat zu scharfe Augen und ist zu klug dazu.“

Als dann der kleine, süße Junge kam, der mit den schönen braunen Augen seines Vaters die Welt ansteuerte, da war Ernesta wirklich Tantchen und griff gleich mit beiden Händen in die Pflichten einer solchen. Das zarte Mütterchen brauchte lange Zeit, um sich zu erholen, und der kleine Schreihals nahm wenig Rücksicht auf ihren angegriffenen Organismus; so mußte denn Tantchen ihn und seine Wünsche auf sich nehmen und vor allem Sorge tragen für die erforderlichen Wannenbäder und Gummipropfenläschen. Auf diese Weise wurden Tantchen und der neue Weltbürger ungetrennte Freunde: ihr galten die ersten Zeichen des Erwachens seiner kleinen Intelligenz; auf sie erstreckten sich die ersten Beweise seiner kindlichen Zärtlichkeit. Mütterchen wurde geltend eifersüchtig, und das nicht ohne Grund.

„Ich möchte wissen, wenn dieser kleine selbstschätzbare Kerl eigentlich gehört: mir, seiner lieblichen Mutter, oder ihrer unvorstelllichen Tante?“

„Ich rate dir,“ lachte der Vater, „deinen entarteten Sohn lieber nicht eher vor die Alternative zu stellen, als bis wir ihn glücklich von seinem „Tantchen“ entwöhnt haben.“

Als der kleine dann macker auf seinen eigenen Beinchen laufen konnte, und der Gummipropfen in übermünder Stundpunkt war, da bekam er ein Schwesterchen zu seiner großen, freudigen Liebertrahung; aber ach! Das Dasein der winzigen Geschöpfchen wurde mit dem Leben der Mutter erkaufte. An ihm im Begräbnisstage meinte der trostlose Witwer seine Tränen an dem Haufe der Schwägerin: sie war die einzige, vor der er sich ihrer nicht schämte.

„Wenn du wüßtest, wie es tut, wenn man sein Liebstes verliert!“ sammelte er aufgelöst. „Es ist, als bräche die Welt zusammen.“

O, sie verstand! Hatte sie nicht dasselbe gelitten, länger und tiefer, ohne die Wohlthat, sich einem lebenden Wesen mitzuteilen? Sie erboste und erschrad, als sie den Mann ihrer Liebe jetzt in den Armen hielt. Das mächtige Gefühl, jahrelang unterdrückt und niedergedrungen, brach in Flammen aus. Ein wildes Verlangen packte sie, ihn jetzt auf den Mund zu

füßen: Komm! Ich gebe dir wieder, was du verloren — doppelt gebe ich es, dreifach! Mein Herz ist durch Schmerz und Enttäugung hart und groß geworden. Das arme, kleine Weib, welches du beweinst, was konnte es dir geben im Vergleich zu der Blut und dem Reichtum meiner Liebe? — Aber sie blieb stumm. Dort am Boden lagen noch die grünen Zweige, die von der Bahre ihrer Schwester gefallen waren — zwei verwaiste Kinder schrien der Mutter nach. Dies war nicht der Augenblick, eine Liebesleidenschaft sprechen zu lassen: trösten sollte sie, helfen, den Trauernden beistehen in selbstloser Hingebung. Wohl ihr, daß sie es konnte!

Wie sie dann wirkte auf dem leeren Plage der Verstorbenen, das wurde mit doppeltem Erfolg getönt. Das zarte Kindlein gedieh in ihrer Pflege, der Knabe entwickelte sich an Körper und Geist, und dem jungen Witwer kam es nie zum Bewußtsein, daß seinen Kindern die Mutter oder seinem Hause die Herrin fehlte.

Selbst einen Schmerz um die geliebte Gattin überwand er leichter, als er selbst für möglich gehalten hätte. Am Tage ihrer Beerdigung, Gerade wie früher, wenn er von seinem Bureau kam, beschleunigte er auch jetzt seine Schritte, so oft er an die frohlichen Kinderstimmen dachte, die ihn zu Hause willkommen hießen, und an das freundliche Antlitz seiner Schwägerin, deren liebevolle zuverlässige Freundschaft wie warmer Sonnenschein auf seinem Leben lag. Ja, Ernesta konnte zufrieden sein; sie war der kleinen Familie über alles teuer, unentbehrlich geworden, und in dieser stillen, anspruchslosen Weise für sie fortzuleben, erschien ihr oft das höchste Glück.

Dann wieder kamen aber Augenblicke dazwischen, die sie lehrten, daß sie noch lange nicht wunschlos wäre. Fast zwei Jahre waren darüber vergangen, da schien es dem abnungsvollen Herzen des Weibes, als ob eine stille Veränderung sich fühlbar machte in dem äußerlich schönen Freundschaftsverhältnis ihres Schwagers zu ihr. Er wurde zurückhaltender, er suchte mehr Zerstreungen außerhalb des Hauses. Auch launenhaft zeigte er sich; heute niedergedrückt, jetzt freudig, morgen munter bis zur Ausgelassenheit. Dann überhäufte er Ernesta mit Aufmerksamkeiten und kleinen, harmlosen Liebesgaben, die sie erbeben machten. In ihrer Seele zog sich ein Sturm zusammen: Hoffnung und Furcht bewegten und verübten sie sich abwechselnd. Wenn er sie liebte! Wenn er des stillen Lebens mit ihr und seinen Kindern überdrüssig wäre! Beides erschütterte sie und raubte ihr den Frieden und den Schlaf. Sie rief sich auf in ihrem Herzen, so daß ihre Wangen alle freilich, ihre Augen den Glanz verloren.

„Was fehlt dir, Tantchen?“ fragte Rudolf einst, als er einen seiner nachdenklichen Tage hatte. „Du siehst ja ganz elend aus. Mache die Kinder die Sorge?“

Sie schüttelte den Kopf, erschlendend vor Freude über seine Teilnahme. Die Kinder wären ihre Sonne, verlor sie zu scherzen: ihr fehle gar nichts — höchstens, daß es ihr zu gut ging, während doch eigentlich jeder Mensch sein bißchen Sorge haben müßte.

Da sagte Rudolf mit „anstemmendem“ Druck ihre Hand. „Liebe, großmütige Seele du!“ murmelte er gerührt.

Den Abend ging er aus, ohne zu sagen wohin. Ernesta fragte nicht danach; aber sie sah spät auf ihrem Zimmer, bis er endlich nach Hause kam. Dann löschte sie das Licht aus, damit er es nicht merken sollte. Sie konnte die ganze Nacht nicht schlafen, in einer geheimen, süßhängen Erwartung: ihr war, als müßte den nächsten Tag die Sonne des Glückes aufgehen.

Aber der Morgen brach trüb an: Rudolf ging vor dem Frühstück aus. Er ließ durch das Hausmädchen sagen, Ernesta möchte seine Güte entschuldigen und zu Tische nicht auf ihn rechnen. Sie stand hinter der Gardine am Fenster und sah ihn nach, als er über die Straße schritt in einer gewissen Hast; sie aber süßte die Hoffnung in ihrem Herzen werten.

Dieser Tag wurde ihr endlos lang; es dämmerte als er kam, als sie den bekannten Schlüssel in der Eingangstür für sich drehen hörte.

„Papa, Papa!“ jubelten die Kinder ihm entgegen.

Ernesta regte sich nicht in der Sofaede, wo sie den Kindern Geschichten erzählt hatte: sie fühlte Bleigewicht in allen Gliedern. Dann hörte sie Rudolfs Stimme, hell und freundlich. Er küßte die Kleinen fürmlich, und, auf jedem Arm eines, trat er in das dämmerige Gemach: „Wo ist Tantchen Ernesta?“

„Ich bin hier!“ sagte sie mit dem verzweifeltsten Versuch, ihrer Stimme Festigkeit und Unbefangtheit zu geben. „Einen Augenblick, bitte! Ich werde gleich Licht machen.“

„Nein, nein! Ihr kleines Volk, marsch, in die Kinderstube! Papa hat ein ungehörtes Wort mit Tantchen gesprochen.“ Er schob die Kinder lachend in das andere Zimmer, dann, als er sich seiner Schwägerin zuwandte, verstumte er. Sie hatte ihren Platz in der Sofaede wieder eingenommen; in dem barmherzigen Zweifel sah er nicht die bleiche, starre Gespinntheit ihrer Züge.

„Ernesta,“ begann er zögernd. „Plötzlich iniet er vor ihr, was das Antlitz zu ihr emporgewandt, stammelte er bewegt: „Ich habe mich eben verliebt. Gib du mir deinen Segen dazu!“

Sie tat einen tiefen, schweren Atemzug, der wie ein Seufzer tönte. Mechanisch suchte ihre Hand sein Haupt. In diesem leichten, entsehligen Augenblicke wollte ihre Liebe sie hinwegführen über die Wahrheit: er liegt zu deinen Füßen. Nimm ihn an dein dürftendes Herz — endlich — endlich.“

„D. sprich!“ flüsterte er bittend. „Lebertröst es dich so sehr, Schwesterherz? Hast du vergessen, daß ich noch jung bin?“ Er klopfte. Zum erstenmal fiel ihm ein, daß auch sie noch jung sei. Das Wohlgefühl warf seinen letzten Schimmer auf ihr edles Profil und die Umrisse ihrer mädchenhaften Gestalt: wunderbar, daß er das nie früher beachtet hatte! Wo zu das jetzt, da die lachende Schönheit der anderen sein Herz und seine Sinne gefesselt hielt?

Da zog Ernesta ihre Hand zurück: ein kalter Schauer kroch langsam über ihren ganzen Körper. „Doch nicht!“ sagte sie, während ihr Herz den Takt schlug zu den schweren, schweren Worten: „Ich möchte nur wissen, auf wen deine Wahl gefallen ist.“

Er nannte einen Namen, der sie traf wie ein Schlag in das Gesicht. „Geh, geh!“ rief sie außer sich und drängte ihn von sich. „Das oberflächliche, leichtfertige Mädchen soll die Nachfolgerin meiner Schwester werden? Das ist doch nicht möglich! O, Rudolf — Rudolf!“

Er erhob sich verlegt. „Wie sie nur so lieblos sein könnte? Seine Braut wäre jung, sie hätte Kämpferblut in ihren Adern; gerade ihre sprudelnde Laune hätte ihn so mächtig angezogen, in seiner Vereinnahmung und dem nüchternen Einertei seines Wittertums.“

„Ah!“ rief sie aus der Tiefe ihrer Wunden, gemißhandelten Seele. Sie hatte diesem Manne ihr Bestes gegeben, und er hatte es empfunden als Vereinnahmung und Langeweile.

Ihr Aufschrei traf ihn denn doch wie ein gerechtfertigter Verwurf. Er sah sie fürstend und legte sich aufs Bett: sie sollte doch Rücksicht üben. In der ersten Meeresstille ihres Herzens wühlte sie ja nicht, was es hieß, sich zu verlieben. Es packte einen wie ein Wirbelwind und stürzte alle Gedanken der Vernunft über den Haufen. Er liebte nun einmal das tolle, schöne Geschöpf, dem er sich heutzutage versprochen hatte — bis zum Wahnsinn.

Als er so aufgeregt auf sie eintrat und dabei ihre Hände drückte und freizetzte, hatte sie das Gefühl, als stände sie mit ihrer Liebe so hoch über der seinen, daß sie ihn bemitleidete. Er wollte sich zum Anwalt der Liebe aufwerfen — ja, was hatte er je geküßt von einer Liebe, die sich immer von neuem opfert, ohne zu sich selbst oder zu sterben? Nochte er denn in seiner Täuschung gefangen bleiben und — darin glücklich sein!

„Dann — segne ich dich!“ sagte sie milde, „dich und sie!“

Als nachher die Kinder hereingerufen wurden, lächelte Ernesta wie ein müder Krieger nach der gewonnenen Schlacht: „Bedankt euch bei Papa, ihr Kleinen! Er will euch was Schönes schenken!“

„Was denn, Papa?“ jauchzte der Knabe und warf sich ungestüm an seinen Hals.

„Mein Herzensjunge — eine neue Mama.“

Enttäuscht sanken die Kleinen Arme herunter: „Brauchen wir gar nicht! Haben ja Tantchen.“ Und das Blondchen auf Ernestas Schoß sammelte dem Bruder nach: „Bwachen wir nicht — oben Tantchen!“

Trohdem bekamen sie die neue Mama, der es aber nicht gelingen wollte, mit ihrer Schönheit und Munterkeit, die ihr den Vater erobert hatten, auch die Kinder an sich zu fesseln. Außerdem verlor sie bald die Geduld und gab sich keine Mühe mehr: so waren denn die Kleinen mehr bei der Tante, im Hause der Großeltern, als bei dem Vater.

Dem wollte es anfangs nicht gefallen: es wäre so öde und still ohne die Kinder. Aber die junge, lustige Frau lachte: „Wenn es das ist, dann will ich die Anruhe und Lärm für vier Mädchen!“ Sie tat es auch wirklich, nur daß es anders war, als wenn Kinder es tun. Und als der Anruf der Leidenschaft verjagten war, als die verlebten Tändeleien nach und nach aufhörten, da schlichen sich Verstimmungen und Mißverständnisse zwischen den Gatten ein, die schließlich in gegenseitiger Abneigung auszuarten drohten.

Eines Abends, im Juleit, iniet Rudolf wieder vor Ernesta, doch nicht wie damals strahlend vor Freude und neuen Hoffnungen, sondern Gröd und Verzweiflung im Herzen; und durch die heftigen Anklagen gegen sein Weib brach die Reue einer irragenden Liebe, die erst von dem Verden auf den rechten Weg geführt worden war.

„Ach, Ernesta, wenn du mich geliebt hättest! Alles wäre anders gekommen. Du wärest von Anfang an die einzige rechte Frau für mich.“

Sollte sie jetzt ihr Herz vor ihm aufstun: utes, du blinder Mann! — Nein. Es war zu spät: das Unglück wäre nur noch größer geworden.

„Lieber Rudolf,“ sagte sie tröstend, „wir müssen zufrieden sein mit dem, was ist. Ich glaube, meine Freundschaft, die du immer wert gehalten hast, kann dir auch ferner genügen — nützen. Morgen, wenn du nicht zu Hause bist, werde ich deine Frau besuchen. Du weißt, unter uns wird sie mich besser verstehen.“

Sie hatte richtig geruht. Vor ihrer streichen Zeilnahme schmolz die Rinde um das Herz der jungen, verbitterten Frau, die sonst nie etwas wissen wollte von dem „samosen Tantchen“, und vor dem verlässigen Jurenden der einen strecker, die Launen der anderen die Waffen. Weinend fiel das junge Weib „Tantchen“ um den Hals. „Ja, du hast recht! Ich will es ernst nehmen mit meinen Pflichten als seine Gattin und die Mutter seiner Kinder. Ich will versuchen, mich ihm unterzuordnen. Ach, ich liebe ihn ja noch immer!“

„Dann wird alles wieder gut,“ sagte Ernesta feierlich.

Sie behielt auch diesmal recht. — Rudolf wurde nachsichtiger, die junge Frau süßamer: eines kam dem anderen auf halbem Wege entgegen. Sie besuchte sich mehr mit den Kindern, er erkannte das dankbar an, und ging mal einem von ihnen der gute Wille aus, so mußte Ernesta eingreifen mit Rat und Tat.

Als dann ein neues Schwesterchen den beiden „Großen“ sich zugesellte, da herrschte eine einheitliche Freude, und Tantchen, jetzt wieder ganz in ihrem Element, bekam ein mehr zum „Kuschelpapeln“ und „Verhätscheln“.

Nach Jahren, als man gerade zu „Tantchens“ Geburtstag ein großes Familienfest gab, söberte „Papa“ Rudolf ein paar weiße Härdchen, die allerersten, in ihrem braunen Scheitel auf.

„Die haben wir dir gemacht, groß und klein, wie wir hier beisammen sind!“ sagte er zwischen Betektheit und Kühlung. „Das wäre aus unfertig: ganzen Familienglück geworden, wenn wir nicht Tantchen gehabt hätten, die es immer so süßlich zusammenzukitteln verstand, so oft es einen kleinen Sprung bekam? Wie, Frauenchen?“

Die nicht nur mit dem Kopfe, aber sie hatte einen schönen, feuchten Glanz in den Augen, als sie das Geburtstagskind auf beide Wangen küßte.

rer Heimatstadt ging, sie von fern erröten gegläht und drei- oder viermal mit ihr eine Polka gesprungen hatte.

Ewens hatte seinen Gleichmut wiedergefunden. Fast neugierig sah er auf die Angeklagte. Wirklich, sie hatte gehalten, was sie damals als Sechzehnjährige versprochen. Die Zeitungen hatten schon davon geschrieben, von der anmutigen Mörderin — ja, Mörderin hatten sie geschrieben, obgleich der Tatbestand durchaus nicht völlig geklärt war. Man mußte wohl Totschlag oder einen Zustand völliger Verwirrung annehmen, auch entgegen der ausdrücklichen Erklärung der Angeklagten, die wiederholt niedergelegt hatte, sie hätte mit Vorbedacht und ohne Erregung gehandelt.

Ewens konnte sich eines leichten Grauens nicht erwehren. Wieder einmal schien ihm die vieljährige Haft das grauamste Martyrium des geistigen Menschen, am bittersten aber für die Jugend zu klein waren. Nur weil ich keine mehr davon hatte, habe ich noch eine aus der andern Schußadel mit dem richtigen Kaliber genommen. Die war gut und lag zu oberst, so daß der erste Schuß gegangen ist; nachher hat der Revolver verjagt.“

„Sie wollten also noch einmal schießen?“ „Ja, natürlich!“ Aber Sie mußten doch merken, daß schon der erste Schuß tödlich war. Wohin haben Sie den Revolver denn nachher gerichtet?“ „Gegen mich.“

Eine Bewegung war durch den Zuhörerraum gegangen. Ewens nickte, fast etwas betrübt. Genau so hatte er es gedacht. Freilich würde Nellie Erling keine zehn Jahre der Einsamkeit ertragen. „Es wäre ja alles gut gewesen, wenn ich gleich danach gestorben wäre. Aber bevor ich wußte, warum der Schuß verjagte und ich nie hätte laden können, kamen die Leute und entwaffneten mich.“

Ewens lehnte sich zufrieden zurück. Also doch — sie hatte die Jelegruust vermeiden wollen, diese grauenhafte Vernehmung bei lebendigem Leibe.

Kollege Feltz, der neben ihm saß, hatte den Revolver in die Hand genommen und prüfte die Kaliber. Er war ein großer Jäger und Waffenkenner; es war wohl, um den andern die Behauptung der Angeklagten nachzuweisen. Er legte ihn vor sich hin, spielte nerds mit seinen Händen, griff wieder zur Waffe und entslud sie.

Ewens folgte ihm mit den Augen. Er war in einer Erregung, über die er sich keine Rechenschaft geben konnte. Der Gedanke an die langsame Zerföderung der Schönheit der Frau vor ihm peinigte ihn wie eine große Sünde.

Wenn jetzt Feltz den Revolver wieder vollfüllen würde, dachte er plötzlich, so wäre Nellie Erling dem Ziel nahe, das sie damals nicht mehr erreicht. Seltzam, Feltz schien den gleichen Gedanken zu haben. Oder nein, der Vorliegende hatte ihn aufgefordert, vorzüglich die Lage der Patronen wieder herzustellen, so wie sie bei dem Verbrechen gelegen haben sollten. Man hatte Zweifel über die Verlässlichkeit. Jetzt füllte Feltz die fünf unbrauchbaren Patronen ein, auch die Angeklagte sah zu und bestätigte die Lage durch eigenhändiges Kopfnicken. Und jetzt schob Feltz die sechste Patrone darüber, schloß die Kammer und schob die Waffe vorsichtig hinüber.

„Wie unvorsichtig!“ hatte der sagen wollen, aber der Gedanke, was Nellie Erling wohl jetzt mit dem Revolver tun würde, war rascher. Er mußte wie prüfend den Abhand, der sie von der Waffe trennte, söberte eine Sekunde, ehe er den Revolver in die Hand nahm.

Ein Schatten, ein paar Schreie störten ihn auf. Er hob selbendlang den Blick. Ja — da kam Nellie Erling, mochte die Waffe haben, genau wie er es sich vorgestellt hatte. Dann begriff er, fuhr auf wie aus einem Schlaf, im nächsten Augenblick packte er zu, aber er schlug mit der Hand schädend auf den leeren Tisch. Er sah nur einen funkelnden, frohlockenden Blick der Frau, den geschwungenen Arm mit der Waffe. Dann fiel der Schuß.

„— Meine Herren,“ sagte der alte Präsident tragend. „Ich fürchte, man wird uns eine große Unvorsichtigkeit vorwerfen. Aber ich habe wirklich nicht mit derartigen Möglichkeiten gerechnet.“

„Ich auch nicht,“ stotterte Ewens.

— Druckerfehler. Als die Patientin den Arzt endlich hatte zu Worte kommen lassen, sagte er: „Gräßliche Frau. Sie sind durchaus nicht zungenleidend.“

„Ich bin hier!“ sagte sie mit dem verzweifeltsten Versuch, ihrer Stimme Festigkeit und Unbefangtheit zu geben. „Einen Augenblick, bitte! Ich werde gleich Licht machen.“

„Nein, nein! Ihr kleines Volk, marsch, in die Kinderstube! Papa hat ein ungehörtes Wort mit Tantchen gesprochen.“ Er schob die Kinder lachend in das andere Zimmer, dann, als er sich seiner Schwägerin zuwandte, verstumte er. Sie hatte ihren Platz in der Sofaede wieder eingenommen; in dem barmherzigen Zweifel sah er nicht die bleiche, starre Gespinntheit ihrer Züge.

„Ernesta,“ begann er zögernd. „Plötzlich iniet er vor ihr, was das Antlitz zu ihr emporgewandt, stammelte er bewegt: „Ich habe mich eben verliebt. Gib du mir deinen Segen dazu!“

Sie tat einen tiefen, schweren Atemzug, der wie ein Seufzer tönte. Mechanisch suchte ihre Hand sein Haupt. In diesem leichten, entsehligen Augenblicke wollte ihre Liebe sie hinwegführen über die Wahrheit: er liegt zu deinen Füßen. Nimm ihn an dein dürftendes Herz — endlich — endlich.“

„D. sprich!“ flüsterte er bittend. „Lebertröst es dich so sehr, Schwesterherz? Hast du vergessen, daß ich noch jung bin?“ Er klopfte. Zum erstenmal fiel ihm ein, daß auch sie noch jung sei. Das Wohlgefühl warf seinen letzten Schimmer auf ihr edles Profil und die Umrisse ihrer mädchenhaften Gestalt: wunderbar, daß er das nie früher beachtet hatte! Wo zu das jetzt, da die lachende Schönheit der anderen sein Herz und seine Sinne gefesselt hielt?

Da zog Ernesta ihre Hand zurück: ein kalter Schauer kroch langsam über ihren ganzen Körper. „Doch nicht!“ sagte sie, während ihr Herz den Takt schlug zu den schweren, schweren Worten: „Ich möchte nur wissen, auf wen deine Wahl gefallen ist.“

Er nannte einen Namen, der sie traf wie ein Schlag in das Gesicht. „Geh, geh!“ rief sie außer sich und drängte ihn von sich. „Das oberflächliche, leichtfertige Mädchen soll die Nachfolgerin meiner Schwester werden? Das ist doch nicht möglich! O, Rudolf — Rudolf!“

Er erhob sich verlegt. „Wie sie nur so lieblos sein könnte? Seine Braut wäre jung, sie hätte Kämpferblut in ihren Adern; gerade ihre sprudelnde Laune hätte ihn so mächtig angezogen, in seiner Vereinnahmung und dem nüchternen Einertei seines Wittertums.“

„Ah!“ rief sie aus der Tiefe ihrer Wunden, gemißhandelten Seele. Sie hatte diesem Manne ihr Bestes gegeben, und er hatte es empfunden als Vereinnahmung und Langeweile.

Ihr Aufschrei traf ihn denn doch wie ein gerechtfertigter Verwurf. Er sah sie fürstend und legte sich aufs Bett: sie sollte doch Rücksicht üben. In der ersten Meeresstille ihres Herzens wühlte sie ja nicht, was es hieß, sich zu verlieben. Es packte einen wie ein Wirbelwind und stürzte alle Gedanken der Vernunft über den Haufen. Er liebte nun einmal das tolle, schöne Geschöpf, dem er sich heutzutage versprochen hatte — bis zum Wahnsinn.

Als er so aufgeregt auf sie eintrat und dabei ihre Hände drückte und freizetzte, hatte sie das Gefühl, als stände sie mit ihrer Liebe so hoch über der seinen, daß sie ihn bemitleidete. Er wollte sich zum Anwalt der Liebe aufwerfen — ja, was hatte er je geküßt von einer Liebe, die sich immer von neuem opfert, ohne zu sich selbst oder zu sterben? Nochte er denn in seiner Täuschung gefangen bleiben und — darin glücklich sein!

„Dann — segne ich dich!“ sagte sie milde, „dich und sie!“

Als nachher die Kinder hereingerufen wurden, lächelte Ernesta wie ein müder Krieger nach der gewonnenen Schlacht: „Bedankt euch bei Papa, ihr Kleinen! Er will euch was Schönes schenken!“

„Was denn, Papa?“ jauchzte der Knabe und warf sich ungestüm an seinen Hals.

„Mein Herzensjunge — eine neue Mama.“